

# Aus- und Umbau von Engadinerhäusern : eine denkmalpflegerische Betrachtung

Autor(en): **Meyer, Thomas F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821194>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Aus- und Umbau von Engadinerhäusern - eine denkmalpflegerische Betrachtung**

Das Engadiner Bauernhaus gehört europaweit zu den interessantesten Erscheinungen innerhalb der Entwicklung der landwirtschaftlichen Höfe. Das Typische und Einmalige an dieser im ganzen Engadin sowie im Oberen Albulatal vorkommenden Anlage ist der bauliche Zusammenschluss von Wohnhaus und Stallscheune kombiniert mit der durchs Wohnteil verlaufenden Erschliessung des Ökonomietraktes. Durch den Verbindungsgang zum Viehstall im Untergeschoss (Cuort) sowie die Durchfahrt für den Heutransport zur Scheune im Erdgeschoss (Sulèr oder Piertan) sind die beiden zusammengebauten Einheiten funktional und räumlich stets verbunden. Diese Eigenheit hat ihren Ursprung offensichtlich in einer besonderen Mentalität der Engadiner. Da sie den Anschluss an die Öffentlichkeit sehr hoch bewerteten, richteten sie ihre Häuser so aus, dass die Wohnung jeweils direkt vom Strassen- oder Platzraum aus betreten werden konnte. Entsprechend musste, bei einer kompakten Siedlungsstruktur mit dicht beieinander stehenden Häusern, die Stallscheune hinten angefügt werden. Um bei der oft problematischen Topographie Erschliessungsraum zu sparen, wurden die Ställe durch das Wohnhaus mit der Strasse verbunden.

Neben ihrer Funktion als Erschliessungsflächen erfüllen die grosszügig bemessenen Gangräume auch noch andere Aufgaben. Im Winter können hier auch bei grosser Kälte Arbeiten verrichtet werden, in der warmen Jahreszeit stellt der Sulèr eine willkommene Erweiterung der Wohnräume dar. Letztere bestehen in der Regel aus Stube, Küche und Spense, hintereinander aufgereiht im Erdgeschoss, sowie den Schlafkammern im Obergeschoss. Die Stube bildet mit der darüber liegende Hauptkammer

praktisch immer eine aus Kanthölzern gefügte konstruktive Einheit. Vor dem 16. Jahrhundert war dieser zweistöckige Strickbau aussen sichtbar. Aus Gründen der Brandverhütung und des Klimas wurde die Holzkonstruktion im Laufe der Zeit mit einer starken Bruchsteinschale vorgemauert. Um doch noch etwas Licht in die Räume zu bringen, entstand das charakteristische Trichterfenster, das als typisches Merkmal für Engadinerhäuser gilt.

### **Die Problemstellung**

Wegen der Umstellung in der Landwirtschaft sind die historischen Gebäude in ihren übernommenen Strukturen für die heutigen Bauern nicht mehr zu gebrauchen. Die Landwirte müssen am Dorfrand oder in der freien Landschaft neue Ökonomiebauten errichten - zurück bleibt das nutzlos gewordene Stallvolumen. Seit langem geht der Trend dahin, diese leerstehenden Stallscheunen zu Wohn- und Ferienzwecken auszubauen; eine Praxis, die bezüglich Landverbrauch zwar positiv zu werten ist, meist aber mit der Vernichtung der einmaligen Verbindung durchs Wohnhaus und dem Verlust der räumlichen Besonderheiten des Stallgebäudes einhergeht. Der historisch und architektonisch wertvolle Gebäudekomplex wird so zum "Normalfall" zweier hintereinander aufgereihter Wohnhäuser degradiert.

Es soll hier nicht für ein Ausbauverbot für Engadiner Heuställe plädiert werden. Im Interesse der Erhaltung einmaligen Baukulturgutes, welches immer mehr auch die Aufmerksamkeit von Gästen und Touristikfachkreisen weckt, soll aber ein differenzierteres Vorgehen propagiert werden. Noch intakte, besonders wertvolle Anlagen

sollten mit finanzieller Unterstützung der Öffentlichkeit vor einem Ausbau bewahrt werden. Dabei wäre das grosse Stallvolumen immer noch frei für Nutzungen, die keine oder nur bescheidene Veränderungen benötigen – Kleintierhaltung, Lagerraum, Kleingewerbe etc. Solche Nutzungen wären durchaus kompatibel mit der historischen Struktur und mit eher kleinen Investitionen verbunden. Andere Lösungsansätze sehen wir in einem Teilausbau unter Beibehaltung der Durchfahrt oder in einem Ausbau, bei dem zumindest das Volumen erlebbar und die originale Fassadenstruktur erhalten bleiben.

### Die Projekte

Im folgenden werden zwei Beispiele vorgestellt, die positive Reaktionen auf die erläuterte Problematik zeigen. Im ersten Fall wird der riesige Heustallraum auf schlichte aber elegante Art für Wohn- aber auch für Ausstellungs- oder Versammlungszwecke brauchbar gemacht. Der Stallraum bleibt dabei voll erlebbar, die Erschliessung durch den Wohnteil als solche nachvollziehbar. Im zweiten Fall wird der Stallraum partiell genutzt, der grössere Teil aber als Raumreserve für die Zukunft belassen. Die Verbindung zur Stallscheune bleibt auf beiden Ebenen integral erhalten. Beide Male konnten die Raumstruktur sowie das Wesen des Gebäudes für die Zukunft erhalten bleiben.

### S-chanf, Haus Nr. 120 (Abb. 240-246)

Die Bauernhausanlage im Kern von S-chanf, Oberengadin, war seit langem unbewohnt und entsprechend schlecht erhalten. Die Grundstruktur der Anlage entsprach dem traditionellen Oberengadiner Bauernhaus mit Durchfahrt durchs Wohnhaus in die hinten angebaute Stallscheune. Unregelmässigkeiten im Stuben- und Küchenbereich liessen allerdings auf eine Entstehung des Bauwerks in mehreren Phasen schliessen. Das ungewöhnlich massiv ausgeführte Mauerwerk im Stubenbereich sowie die Tatsache, dass die Stube nicht in Strickbauweise ausgeführt und somit auch nicht wie sonst üblich vorgemauert war, lassen vermuten, dass es sich hierbei um einen mittelalterlichen Vorgängerbau handelt. Dieser wurde nachträglich unter Einbezug weiterer alter Baufragmente zum heutigen Baukubus zusammengefügt. Gemäss den Resten einer wertvollen Sgraffitodekoration an der Platzfassade, wohl aus dem frühen 17. Jahrhundert, ist das heutige Volumen erst nach einer Aufstockung - vermutlich im 18. Jahrhundert - entstanden.

Der Architekt Stefan Baader, Basel, erwarb das wertvolle Gebäude, um es vor dem vollständigen Zerfall zu retten. Da ausser der Grundstruktur nichts mehr vorhanden war, was hätte übernommen werden müssen, stand man vor der ungemein reizvollen Aufgabe, dass Innere eines grossen Engadinerhauses mit den architektonischen Mitteln von heute, aber gewissermassen nach einer älteren "Vorzeichnung" neu entstehen zu lassen. In Gesprächen zwischen Architekt und Denkmalpflege entstanden nachstehende Leitgedanken:

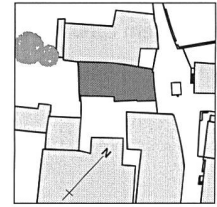
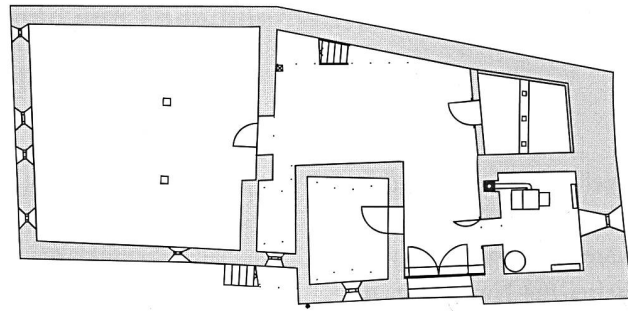


Abb. 240: S-chanf, Haus Nr. 120. Situation im Dorfgefüge. Mst. 1:2000.

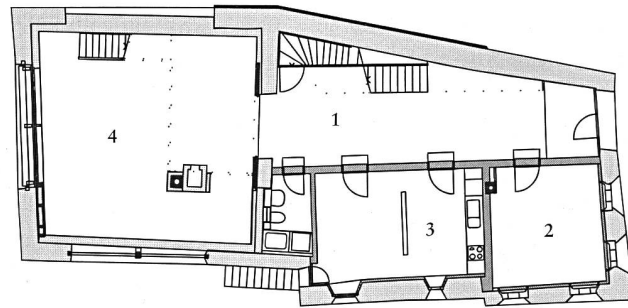
**Aus- und Umbau von Engadiner-  
häusern - eine denkmal-  
pflegerische Betrachtung**

Abb. 241: S-chanf, Haus Nr.  
120. Grundrisspläne mit ein-  
gezeichnetem Umbauprojekt.  
Mst. 1:250.

Kellergeschoss



Erdgeschoss



- 1 Sulèr
- 2 Stube
- 3 Küche
- 4 Ehem. Heustall
- 5 Gang
- 6 Neue Kammern
- 7 Ehem. Heustall mit Galerie

Obergeschoss

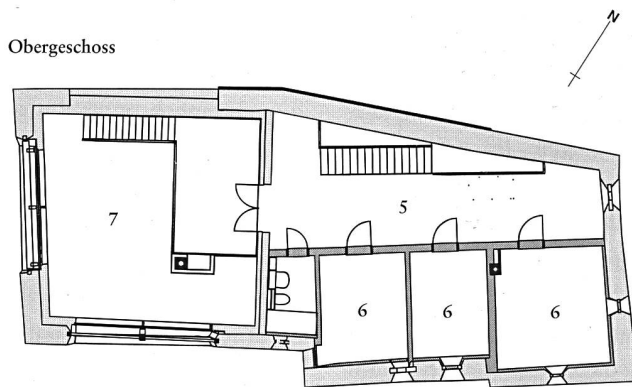
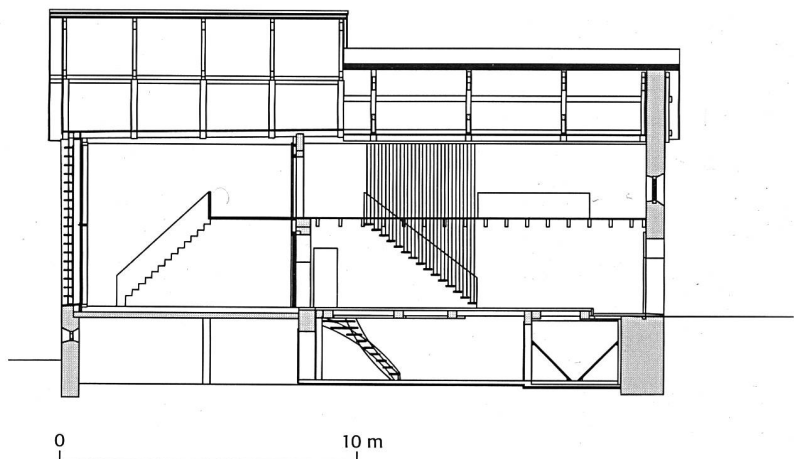


Abb. 242: S-chanf, Haus Nr.  
120. Längsschnitt durch  
Gangräume und Heustall.  
Mst. 1:250.



- das Äussere soll weiterhin die eigene nachvollziehbare Geschichte erzählen dürfen, also möglichst wenig Veränderungen erfahren
- die Durchfahrt zur Scheune (Sulèr) soll in ihrem Wesen beibehalten werden
- die Wohnräume - Stube, Küche, Spense und Schlafkammern - sollen am ursprünglich für sie vorgesehenen Ort neu erstellt werden
- das grosse Heustallvolumen soll innen gedämmt und somit beheizbar gemacht werden, in seiner ganzen Grösse aber wie früher erlebbar bleiben. Es soll künftig als "Mehrzweckraum" für Wohnen, Atelier, Ausstellungen usw. dienen können.



Abb. 243: S-chanf, Haus Nr. 120. Platzfassade. Um die Fassade zum „Leben“ zu erwecken, wurden die Trichterfenster neu verputzt. Die feinen Holzarbeiten der Stabwerkfenster aus dem 17. Jahrhundert wurden fachgerecht repariert.

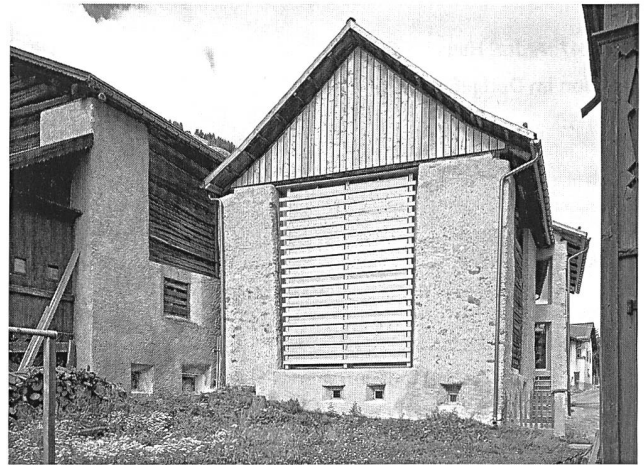


Abb. 244: S-chanf, Haus Nr. 120. Heustallfassade. Die Heubelüftungsöffnungen wurden von innen verglast und nach aussen mit einer groben verstellbaren schattenspendenden Lamellenkonstruktion versehen. Das „Bild“ ist neu, das Wesen des Gebäudeteils erhalten.

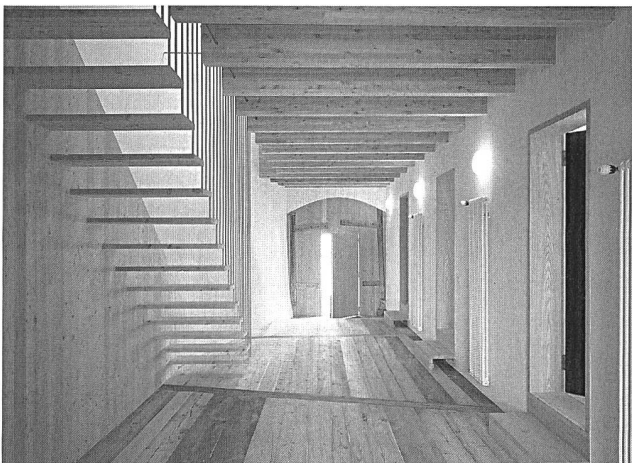


Abb. 245: S-chanf, Haus Nr. 120. Der neue-alte Sulèr. Der "Inhalt" ist historisch, die Raumelemente modern.

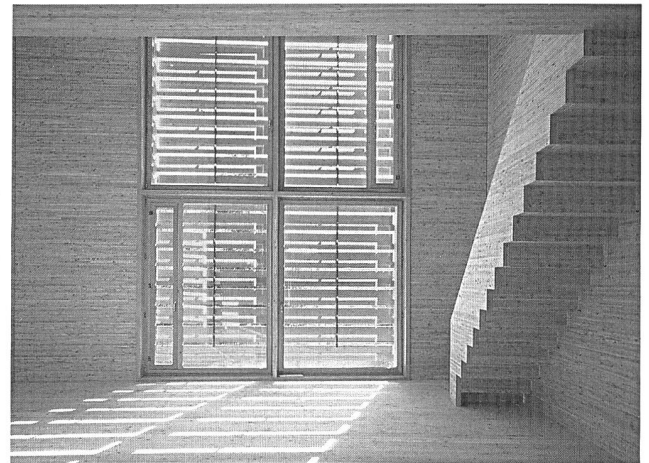


Abb. 246: S-chanf, Haus Nr. 120. Der Heustall von innen. Über die ehemalige Heubelüftungsöffnung kommt Licht in den hohen Raum.

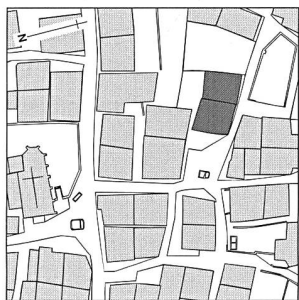


Abb. 247: Ardez, Haus Nr. 69.  
Situation im Dorfgefüge.  
Mst. 1:3000.

Ardez, Haus Nr. 69 (Abb. 247-258)

Die traditionell strukturierte Anlage Nr. 69 befindet sich an der östlichen Seite des Brunnenplatzes "Plazzetta" in Ardez, Unterengadin. Die schwere Masse des Wohn- teils wächst burgähnlich aus dem Platz- raum heraus und bestimmt die hohe Qua- lität des Platzes wesentlich mit. Über eine mit Bollensteinen gepflasterte Rampe er- reicht man das grosse Tor zur Durchfahr- t. Rechts darunter befindet sich die Courtein- fahrt zum Untergeschoss.

Wie die meisten Engadinerhäuser entstand auch dieses Gebäude in mehreren Phasen. Das älteste Mauerwerk reicht ins Mittelal- ter zurück. Eine eigentliche Entdeckung be- deutet das zweite Kellergeschoss und der damit verbundenen Zugang zu einer unbe- kannten, tiefer liegenden Cuortebene. Mög- licherweise haben wir es hier mit einem noch unbekanntem Vorgängertypus zu tun.

Für die beauftragte Architektin Mengia Ma- this, Scuol, war von Anfang an klar, dass die historische Substanz des Hauses mit- samt der hervorragenden Ausstattung er- halten bleiben musste. Die intakte Struktur der Anlage sollte das eigentliche "Gerüst" für die Instandstellung sein. Das Konzept für die Bewohnbarmachung entstand in Ge- sprächen zwischen Bauherrschaft, Archi- tektin und Denkmalpflege.

Die ursprüngliche Raum-/Nutzungsstruk- tur blieb erhalten. Die neu dazu kommen- den Nutzungen wie Heizung- und Sanitär- räume wurden zusammengefasst und in die Stallscheune als ein über drei Stockwerke hinaufragender "Turm" hineingestellt. Die- se Idee entlastete die historischen Räume einerseits, erlaubte aber andererseits auch eine zeitgenössische Gestaltung der neuen Bauteile. Es gelang, ein unverkrampftes Ver-

Abb. 248: Ardez, Haus Nr. 69.  
Grundrisspläne mit eingezeich-  
netem Umbauprojekt.  
Mst. 1:250.

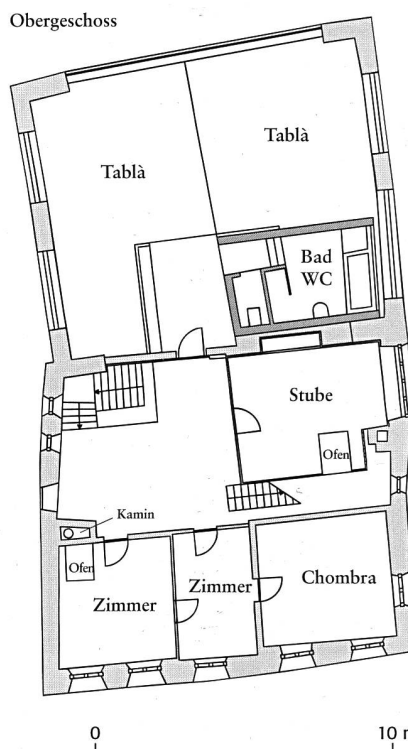
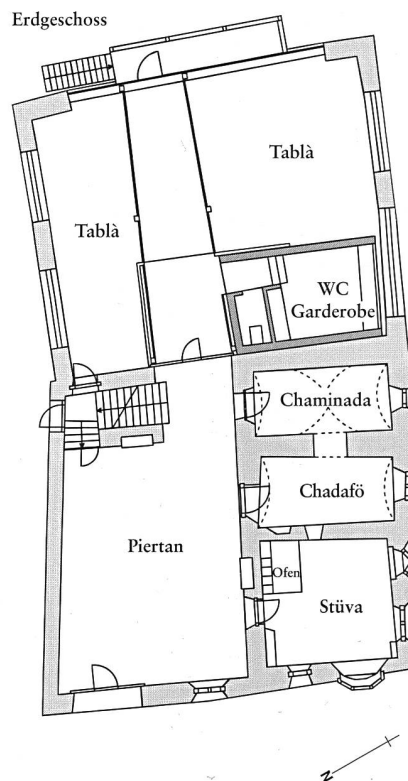


Abb. 250: Ardez, Haus Nr. 69.  
Platzfassade.



Abb. 251: Ardez, Haus Nr. 69.  
Heustallfassade.

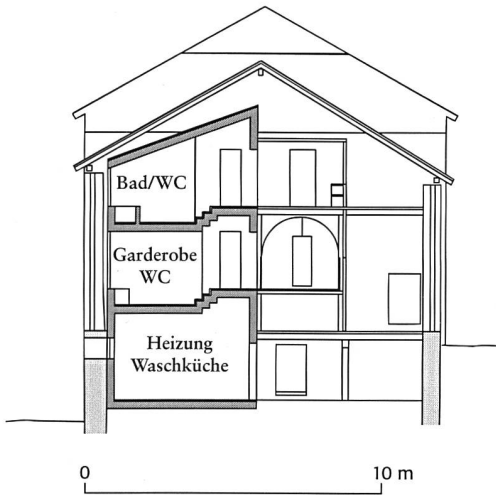


Abb. 249: Ardez, Haus Nr. 69.  
Querschnitt durch den Heustall mit dem neu ein-  
gebauten "Turm". Mst. 1:250.

hältnis zum Ökonomiegebäude zu entwick-  
keln, das, grösstenteils unausgebaut, wei-  
terhin über die original beibehaltene Durch-  
fahrt erschlossen blieb. Parallel zu der Pro-  
jektierung der neuen Einrichtungen wurde  
das Restaurierungskonzept für die histori-  
schen Räume und ihrer Ausstattung ent-  
wickelt.

Das Ergebnis zeigt eine durchdachte Mate-  
rialisierung der neuen Elemente, welche ei-  
ne sensible Kontrastwirkung zwischen Alt  
und Neu erbrachte, ohne die historischen  
Zusammenhänge zu verwischen. Der aus  
statischen und brandtechnischen Gründen  
gemauerte, aber nach Aussen mit rot gestri-  
chenen Holzplatten verkleidete Turm gibt  
sich wie ein Möbel im grossen Scheunen-  
raum. Alle drei Turmebenen (Heizung, Gar-  
derobe/WC, Bad) werden von den beste-

henden Scheunenebenen erschlossen. Eine  
leichte Vorbaukonstruktion aus Holz und  
Glas bildet einen temperierbaren Bereich  
zwischen Turm und dem übrigen Stallraum.  
Die grosse Schiebetüre des Vorbaus lässt in  
geöffnetem Zustand die Originalsituation  
erkennen.

Das Verständnis der Bauherrschaft, Familie  
Kuoni-Buchmann, und der Architektin für

---

**Aus- und Umbau von Engadiner-  
häusern - eine denkmal-  
pflegerische Betrachtung**

Abb. 252: Ardez, Haus Nr. 69.  
Die restaurierte Stube im  
Erdgeschoss.



Abb. 253: Ardez, Haus Nr. 69.  
Die restaurierte „Stüva sura“  
im Obergeschoss. Auch der  
gemauerte Ofen wurde wie-  
der instandgestellt.

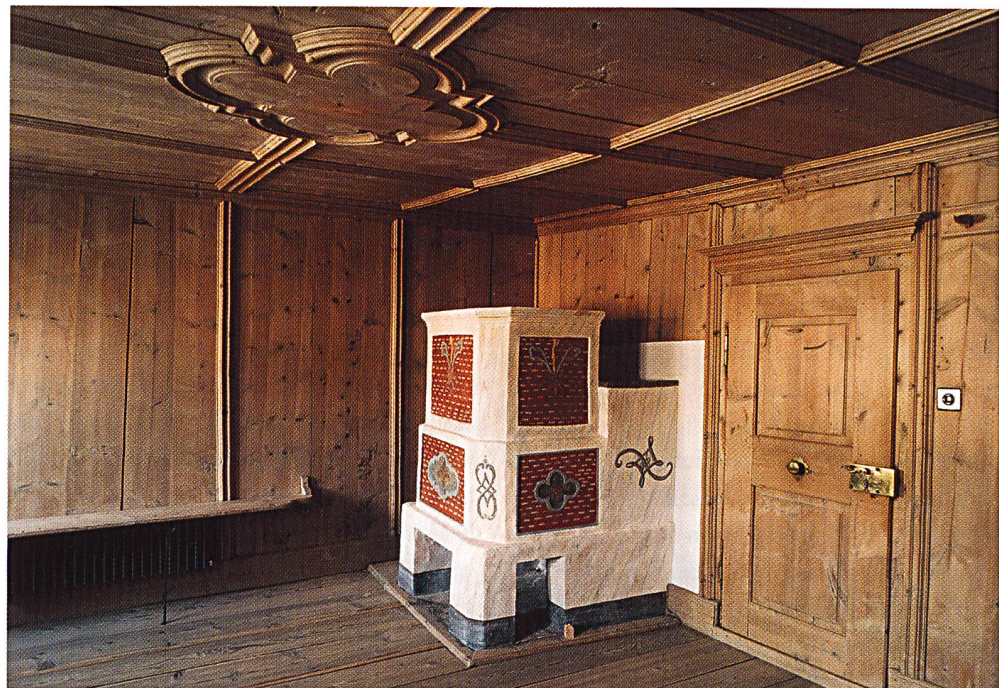






Abb. 254: Ardez, Haus Nr. 69.  
Das oberste Heustallge-  
schoss mit Blick auf den neu  
eingebauten „Turm“, wo die  
Heizung und die Sanitätsräu-  
me untergebracht sind. Klei-  
ne Öffnungen lassen gezielt  
Licht hinein oder sorgen für  
spannende Ausblicke.



Abb. 255: Ardez, Haus Nr. 69.  
Der Vorbau beim „Turm“,  
vom „Piertan“ aus gesehen.

**Aus- und Umbau von Engadiner-  
häusern - eine denkmal-  
pflegerische Betrachtung**

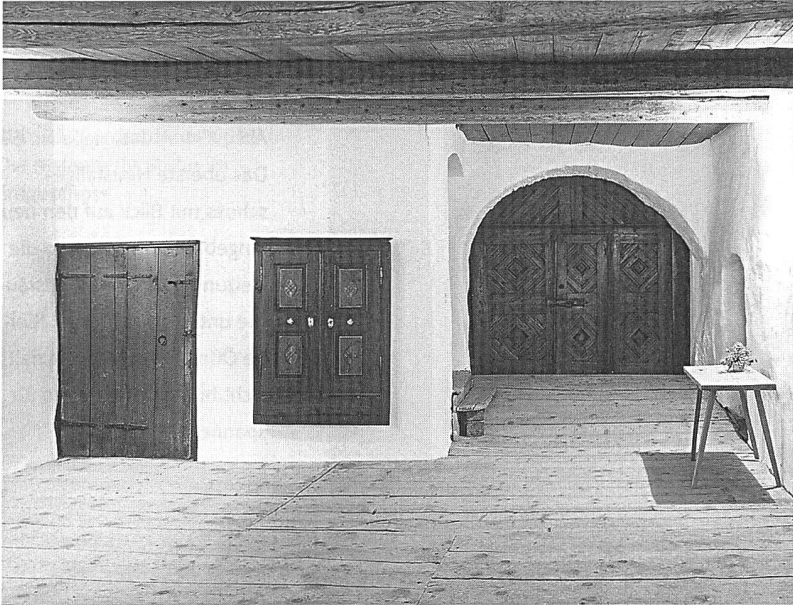


Abb. 256: Ardez, Haus Nr. 69. Der "Piertan" (Durchfahrt zum Heustall). Der Raum wurde nur instandgestellt und blieb so original erhalten. Auf Heizkörper wurde bewusst verzichtet. Temperiert wird der Raum durch im Aussenwandverputz verlegte Heizrohre.

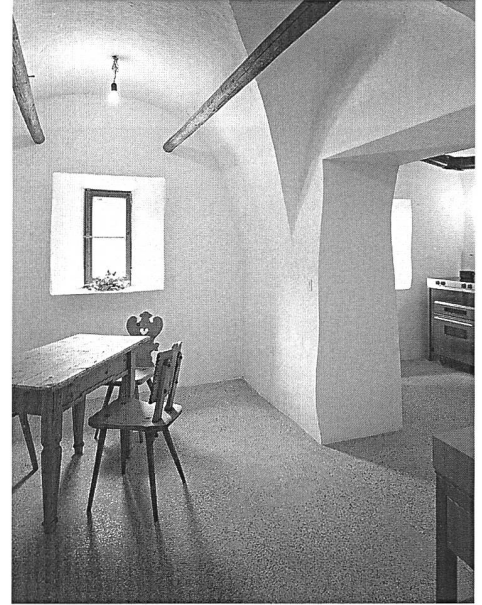


Abb. 257: Ardez, Haus Nr. 69. Die sehr kleine Küche wurde mit der Spense verbunden.



Abb. 258: Ardez, Haus Nr. 69. Die "Cuort", der Verbindungsgang im Untergeschoss. Die alte Pflasterung war zerstört und musste ersetzt werden.

die historische Bedeutung des Gebäudes war gross. So wurde bewusst auf einen "Neuwert" der Bauteile und ihrer Oberflächen verzichtet. Nach der Restaurierung dürfen deshalb die alten Verputzschichten und das alte Holzwerk weiterhin die spannenden Gebrauchsspuren der Vergangenheit zeigen und in die Zukunft mitnehmen.

**Nachwort**

Die vorgestellten Beispiele zeigen eindrücklich, dass gute zeitgenössische Gestaltung sich durchaus mit historischen Räumen und Strukturen verträgt oder diesen sogar von der Benutzerperspektive her einen neuen Sinn geben kann. Gleichzeitig öffnet die gezeigte architektonische Auseinandersetzung eine neue Diskussion zum Thema "Leerraum" in alten Häusern.